



«DIE ARBEIT WIRD GESUNDHEITSFÖRDERERN NICHT AUSGEHEN»

Julie Page, rund 40 Gesundheitsförderinnen und -förderer sind im Sommer auf den Arbeitsmarkt gekommen. Hat das Schweizer Gesundheitswesen auf diese neue Berufsgruppe gewartet?

Ja, die allermeisten Absolvierenden hatten schon kurz nach dem Abschluss eine Anstellung. Überraschend war dabei, dass einige von ihnen direkt eine leitende Position übernehmen konnten – etwa im Bereich betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM). Wir haben von Anfang an mit einer hohen Nachfrage nach Gesundheitsförderinnen und -förderern gerechnet – das hat uns auch die Bedarfsanalyse gezeigt, als wir den Studiengang aufgebaut haben. Und die positiven Rückmeldungen von unseren Praxispartnern in den letzten Jahren haben uns darin bestärkt, auf dem richtigen Weg zu sein. Zu Beginn wussten wir allerdings nicht genau, in welchen Rollen die Studierenden einmal tätig sein werden.

Was war der Grund für diese Unwägbarkeit?

Die Berufsbezeichnung «Gesundheitsförderin» gab es damals ja noch nicht. Und es wird auch noch eine Weile dauern, bis sie in der Praxis vollständig etabliert ist. Bislang wird in Stelleninseraten meist nicht explizit nach einer Gesundheitsförderin, einem Gesundheitsförderer gesucht. Wir üben mit den Studierenden deshalb auch,

2016 startete am Departement Gesundheit der Bachelor in Gesundheitsförderung und Prävention. Diesen Sommer hat der erste Jahrgang das in der Schweiz einzigartige Studium abgeschlossen. Die Absolventinnen und Absolventen sind auf dem Arbeitsmarkt gefragt, sagt die Studiengangleiterin Julie Page.

VON TOBIAS HÄNNI

wie sie sich auf andere Stellen bewerben – mit ihrem breiten Kompetenzprofil sind sie für viele Positionen und Funktionen in der Praxis qualifiziert.

Der Studiengang ist noch sehr jung. Was waren die grössten Herausforderungen in den ersten Jahren?

Eine Unsicherheit zu Beginn war, ob wir für die Studierenden genügend Praktikumsplätze finden würden. Die Sorge erwies sich allerdings als unbegründet, insbesondere weil unsere Dozierenden in der Praxis bestens vernetzt sind. Ausserdem waren innovative Institutionen und Organisationen aus Überzeugung für die Sache bereit, Praktikantinnen und Praktikanten bei sich aufzunehmen. Dass wir genügend Plätze organisieren konnten, ist auch ein

Hinweis dafür, dass die Ausbildung den Anforderungen in der Praxis gerecht wird. Die Rückmeldungen, die wir von den Praxispartnern erhalten haben, halfen uns ausserdem dabei, den neuen Studiengang sukzessive anzupassen und zu verbessern.

Die Zahl der Studierenden hat seit dem Start des Studiengangs stetig zugenommen, diesen Herbst haben rund 60 Frauen und Männer das Studium begonnen. Wie erklären Sie sich das wachsende Interesse am Thema Gesundheitsförderung und Prävention?

Die Gesundheit gehört zu den Megatrends der letzten Jahre. Gerade die jüngeren Generationen gehen sehr bewusst mit ihrer Gesundheit um, treiben Sport, achten auf die Ernährung. Wir haben auch

Jubel an der Diplomfeier: Die ersten Absolvierenden des Studiengangs Gesundheitsförderung und Prävention.

viele Studierende, die aus der Pflege kommen. Sie möchten mit ihrer Arbeit früher ansetzen – damit es gar nicht erst zu einer Erkrankung kommt. Nicht zuletzt macht auch der soziale Aspekt den Beruf attraktiv: Der Kontakt und Austausch mit den Zielgruppen und Partnern ist ein zentraler Teil der Arbeit.

Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung der Gesundheitsförderung und der Prävention ein?

Die Schweiz unterhält ein hervorragendes, aber auch teures Gesundheitswesen

und es gibt in beiden Bereichen noch viel Potenzial. Dazu tragen auch die Alterung der Bevölkerung sowie die Zunahme an chronischen Erkrankungen und psychischen Belastungen bei. Diese Entwicklungen machen es notwendig, das Gesundheitssystem stärker auf Prävention und Gesundheitsförderung auszurichten. Insbesondere der Bereich des betrieblichen Gesundheitsmanagements dürfte in den nächsten Jahren stark wachsen. Den Gesundheitsförderinnen und -förderern wird die Arbeit deshalb so schnell nicht ausgehen.

Für die anderen Bachelorstudiengänge am Departement Gesundheit gibt es konsekutive Masterstudiengänge. Bestehen Überlegungen, einen solchen auch für Gesundheitsförderinnen und -förderer anzubieten?

Ideen dazu bestehen tatsächlich. Ich könnte mir einen breiter angelegten Studiengang vorstellen, der auch für andere Berufsgruppen offensteht. Von den jetzigen Absolvierenden nehmen rund zehn Prozent ein Masterstudium in Angriff, zum Beispiel im Bereich Gesundheitsmanagement oder Health Sciences. //

WO GESUNDHEITSFÖRDERINNEN UND -FÖRDERER ARBEITEN



Monika Friedl

Leiterin Betriebliches Gesundheitsmanagement und Care Management, Camion Transport AG

«Nach dem Praktikum bei der Camion Transport AG konnte ich dort die neu geschaffene Stelle der Leiterin Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) und Care Management übernehmen. Im Care Management unterstütze ich einzelne Mitarbeitende beispielsweise nach einem Unfall oder bei einer schweren Krankheit. Im BGM bin ich verantwortlich für Projekte, mit denen die Geschäftsleitung die Gesundheit ganzer Berufsgruppen fördern will. Aktuell führen wir ein Projekt zur Gesundheitsförderung bei unseren Lastwagenfahrerinnen und -fahrern durch. Sie hantieren mit schweren Gütern und sind im Strassenverkehr zunehmend stressigen Situationen ausgesetzt. Entsprechende Massnahmen sollen ihre Ressourcen nachhaltiger fördern und sie im Umgang mit den Belastungen unterstützen.»



Fabrizio Rüegg

Fachmitarbeiter Prävention, Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

«Die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland engagiert sich in unterschiedlichsten Lebensbereichen und Lebensabschnitten: von der Beratung von Gemeinden in der Präventionsarbeit über Konsumkompetenzen an Schulen bis zur Suchtproblematik im Alter. Als Fachmitarbeiter Prävention habe ich verschiedene Aufgabenfelder. So coache ich zum Beispiel Kindergartenlehrerinnen und -lehrer beim Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten» oder bin Modulleiter für das Jugendprojekt LIFT, das junge Menschen mit erschwelter Ausgangslage beim Übergang in die Arbeitswelt frühzeitig unterstützt. Zudem bin ich Ansprechperson für sechs Gemeinden im Zürcher Oberland und für das Dossier Tabak zuständig – ich informiere mich über die neusten Entwicklungen in diesem Bereich und halte das Team auf dem Laufenden.»



Petra Gartenmann

Projektmitarbeiterin, Fachstelle Am Steuer Nie

«Am Steuer Nie» führt Workshops und Schulungen zur Unfallprävention im Strassenverkehr durch. Im Fokus steht der Alkoholkonsum, doch auch andere Risikofaktoren werden thematisiert wie Medikamente, Ablenkung oder Müdigkeit. Oberstufen- und Berufsschulen nehmen unsere Angebote in Anspruch, aber auch Betriebe und Vereine. Als Projektmitarbeiterin bin ich bei den Workshops dabei und entwickle selber neue Projekte. Aktuell baue ich einen Workshop zum Thema Müdigkeit im Strassenverkehr auf. Über dieses Thema habe ich auch meine Bachelorarbeit verfasst, die nun als Grundlage für das Projekt dient. Ich empfinde meine Arbeit als sehr abwechslungsreich und sinnstiftend: Ich leiste einen Beitrag an die Verkehrssicherheit und kann so potenzielle Unfälle mit Verletzten oder gar Toten verhindern.»